

Die Ordensfrau als Erzieherin
Erwartungen der Jugend – Erwartungen des Ordens

Von Hermann Stenger CSSR, München *

Während ich versuchte, mich in Ihre Situation hineinzudenken, verwandelte sich das Thema unter der Hand in eine Frage: Was müssen wir in den Orden tun, wie können wir die Strukturen ändern, um der Erziehungsaufgabe in der heutigen Zeit besser gerecht zu werden? Denn ich kann nicht zu etwas erziehen, was ich selbst — in dem Milieu, in dem ich lebe — nicht in genügendem Maße verwirklichen kann. Wie will ich z. B. zur Freiheit erziehen, wenn ich in hohem Maße unfrei geblieben bin? Wie will ich zur Partnerschaft erziehen, wenn ich sie selbst zu wenig erlebt und eingeübt habe? Wie will ich zu Glaubenserfahrungen verhelfen, wenn mein Glaube dumpf und unvital geblieben ist? Wie soll ich für Gemeinschaft und Gesellschaft erziehen, wenn ich wenig mit Gemeinschaft anfangen kann und für die Probleme unserer Gesellschaft keinen Sinn entwickelt habe? Wie soll ich die geschlechtliche Identität der Schülerinnen fördern, wenn ich mir diesbezüglich selbst nicht im Klaren bin. So und ähnlich können die Fragen im einzelnen lauten, die sich heute eine ihrer Verantwortung bewußte Erzieherin stellt.

Wahrhaftig, die Welt ist anders geworden und die Jugend ist anders geworden seit der Zeit, als wir uns vor 40, 50 und mehr Jahren auf den Weg ins Leben machten! In Hübingen haben wir in einer meditativen Vorübung darüber nachgedacht, wie es eigentlich damals war: als ich noch ein Kind war — als ich in die Schule kam — als ich ins Kloster eintrat — als ich im Noviziat lernte, wie man sich als Schwester verhält, wie man als Schwester denkt und betet, wie man die Gelübde zu sehen hat — und wie wars damals, als ich Erzieherin, Lehrerin wurde — und wie ist es schließlich heute so ganz anders wie damals...? Nach dieser stillen Vorübung entstand ein lebendiger Erfahrungsaustausch in der Kirche in Hübingen, die zugleich unser Versammlungsraum war: Die Erinnerungen liefen bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs zurück, die Zeit der Jugendbewegung und des Nationalsozialismus wurde wieder lebendig; vieles tauchte auf, was uns selbst an Erziehung widerfahren ist, die ersten Ordensjahre, der Ordensalltag, und allmählich „die Jugend von heute“.

All diese Erfahrungen haben uns geprägt! Für jeden von uns gibt es eine „Erlebnisschichtung“, die von der Gegenwart bis in die früheste Kindheit zurückreicht. K. Mannheim beschreibt das Zustandekommen und die

*) Referat gehalten bei der Tagung der Leiterinnen und Erzieherinnen kath. Mädcheninternate vom 13.—15. 2. 1972 in Hübingen/Westerwald.

Wirkung dieser „Erlebnisschichtung“ folgendermaßen: „Es ist weitgehend entscheidend für die Formierung des Bewußtseins, welche Erlebnisse als ‚erste Eindrücke‘, als ‚Jugenderlebnisse‘ sich niedergeschlagen haben und welche als zweite, dritte Schicht usw. hinzugekommen sind. Ferner: Es ist ganz entscheidend für ein und dieselbe ‚Erfahrung‘ und deren Relevanz und Formierung, ob sie von einem Individuum erlebt wird, das sie als einen entscheidenden Jugendeindruck, oder von einem anderen, das sie als ‚Späterlebnis‘ verarbeitet. Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden“¹⁾.

Das gehört also zur ständigen Aufgabe des Erziehers in unserer Zeit, daß ich mich mit meinen eigenen Lebens- und Lernerfahrungen auseinandersetze, um offen zu sein für neue Erfahrungen, die ich mit dem jungen Menschen gemeinsam machen kann. Eine große Hilfe wäre dabei, wie eingangs schon erwähnt, wenn in dem eigenen Lebensmilieu, also dem Ordensmilieu, neuartige Erfahrungen gesammelt werden können, von denen aus die Erfahrungsübertragung auf das Erziehungsgeschehen nicht allzu schwierig ist. Ich wiederhole also die Frage: „Was müssen wir in den Orden tun, wie können wir die Strukturen ändern, um der Erziehungsaufgabe in der heutigen Zeit besser gerecht zu werden?“ Darauf antworte ich mit einer Reihe kurzer Hinweise auf verschiedene Erfahrungsbereiche, welche die Fantasie anregen und ein entsprechendes Handeln fördern sollen.

1. Erfahrungsbereich: „Freiheit“

Das Wort „Freiheit“ fasziniert die Jugend heute wie früher. Es hat in ihren Ohren einen angenehmen Klang, aber seine Bedeutung ist unklar. Neben dem guten Sinn laufen eine Menge Mißverständnisse einher, die im praktischen Leben zu Unverbindlichkeit, Rücksichtslosigkeit, Verzichtsunfähigkeit usw. führen. Was hilft aber dem jungen Menschen eine abstrakte Belehrung, wenn nicht das „Lernmodell“ mitgeliefert wird? Freiheit lernen am Modell! Und eines dieser Modelle ist die Lehrerin und Erzieherin selbst. Früher hätte man von gutem Beispiel, von Vorbild und Leitbild geredet. Gemeint ist das gleiche: Meine gelebte Freiheit ist der eigentliche Lernimpuls, nicht meine Rede über Freiheit. Das Wort Freiheit ist im asketischen Vokabular klein geschrieben, wohl deswegen, weil „Freiheit“ allzu sehr in den Schlagschatten des „Gehorsams“ geraten ist. Wir müssen die „Freiheit“ wieder ans Licht bringen, müssen sie aus ihrer angeblichen Gegnerschaft zum Gehorsam befreien und sie in ein partnerschaftliches Verhältnis zu ihm zurückführen. Der Gehorsam war bisher

¹⁾ K. MANNHEIM, Das Problem der Generationen, in L. v. FRIEDEBURG, *Jugend in der modernen Gesellschaft*. Köln-Berlin 1965, S. 40 f.

vorwiegend „vertikal“ orientiert. Das intensiv lenkende Führungsverhalten der Oberen brachte ein psychologisches Gefälle von oben nach unten mit sich, das noch dadurch verstärkt wurde, daß unmittelbar hinter oder über dem Oberen der „Wille Gottes“ angesiedelt wurde. Heute ist die Zielvorstellung des Gehorsams am Bild einer gemeinsamen, einer horizontalen Ebene orientiert. Die amerikanische Psychoanalytikerin Ruth Cohn sieht in den beiden Polen Autonomie und Interdependenz die Grundlage jeglichen menschlichen Zusammenlebens. Machen wir dieses anthropologische Axiom zur Basis des Gehorsams, so ergibt sich ein doppelter Aspekt: Gehorsam, auch im Sinne des Gelübdes, hat einerseits Persönlichkeiten zur Voraussetzung, die fähig sind, ihr „eigener Chairman“, ihr „eigener Vorsitzender“ zu sein²⁾. Dies ist nur dann der Fall, wenn jemand über eine klare, persönliche und berufliche Identität verfügt und soviel Ichstärke besitzt, daß er sich seiner Möglichkeiten, aber auch seiner Schwächen bewußt ist. Ein solcher Mensch weiß sich als Ich abzugrenzen gegenüber einem Du und einem Wir, weiß sich aber auch an ein Du und ein Wir hinzugeben. Er weiß um Selbstverantwortung und Mitverantwortung auf Gegenseitigkeit. Gehorsam ist andererseits Interdependenz. Dieser Begriff hat sowohl die Freiheit des Einzelnen zum Inhalt als auch das Aufeinander-Bezogensein. Dependenz (= Abhängigkeit) führt nicht zu einem reifen Gehorsam, sondern zu ichschwacher Unterwürfigkeit. Konterdependenz (= Gegenabhängigkeit) bleibt in Opposition und unreifem Widerspruch stecken. Die gemeinsame Ebene der allseitigen auctoritatis (= „des anderen Mehrer sein“) wird nicht erreicht. Gehorsam ist in dieser Sicht also Autonomie und Interdependenz zugleich. In der Dimension des Glaubens wird die Interdependenz unter den Menschen zu einer gemeinschaftlichen, jedoch keineswegs infantilen Dependenz von Gott, dessen Anruf jeder für sich und jeder mit dem anderen zu hören und zu befolgen versucht.

Es ist keineswegs von ungefähr, daß in Hübingen der Arbeitskreis mit dem Thema „Erziehung der Jugend zur Freiheit und Freiheit des Erziehers“ die größte Teilnehmerzahl hatte. Das Problem wird deutlich erlebt. Mehr und mehr werden sich die Erzieher dessen bewußt, daß ihr ganz persönlicher Freiheitsraum wohl oder übel „repräsentativ“ für den jungen Menschen in unseren Schulklassen und Internaten ist.

Die Jugend hat feine Organe für das, was ihr von uns vorgelebt wird. Die Verwirklichung von „Autonomie und Interdependenz“ ist eine Kunst, die nur langsam erlernt werden kann. Denn reife Freiheit ist immer von „Verbindlichkeit“ (= Gehorsam) begleitet. Weil dem so ist, lade ich Sie ein, über den „Erfahrungsbereich“ Verbindlichkeit noch eigens nachzudenken.

²⁾ Vgl. R. C. COHN, Das Thema als Mittelpunkt interaktioneller Gruppen, in: *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*. Göttingen 1970, S. 251—259.

2. Erfahrungsbereich: „Verbindlichkeit“

Wer mit jungen Menschen zu tun hat, weiß, wie schwer es diesen fällt, vorgegebene Normen ethischer, moralischer, gesellschaftlicher Art anzuerkennen. Meines Erachtens heißt das nicht, daß sie nicht zu Verbindlichkeiten fähig und bereit wären. Nur glaube ich, daß der Weg für Sie dorthin ein weiterer und schwieriger ist, als er es für uns vor 20 und 30 Jahren war.

Viele, vor allem die älteren Ordensangehörigen unter uns, sind überrascht, wie wenig praktische Wirksamkeit manche Regeln und Satzungen haben, die mühsam auf Reformkapiteln erarbeitet und formuliert wurden. In der Vergangenheit war es einfach, durch intensiv-lenke Maßnahmen Verhaltensweisen vorzuschreiben, die im Laufe des Noviziats und der ersten Ordensjahre, kaum widersprochen, übernommen wurden. Es entstand gleichsam ein neues „Überich“, meist in Verlängerung des bis dahin durch die Erziehung im Elternhaus, in der Schule und im Internat angeeigneten Auffassungen. Die kritische Reflexion war verpönt und führte gewöhnlich, da sie nicht kommunikativ aufgefangen und verarbeitet wurde, zum Verlassen der Gemeinschaft. Heute ist das anders. Die neue familiäre und gesellschaftliche Situation bringt es mit sich, daß in den Kindern schon bald eine kritische Haltung entsteht, eine Skepsis gegenüber allen vorgegebenen Normen. Das gilt für die Schülerschaft im allgemeinen, aber auch für die wenigen jungen Erwachsenen, die sich für den Ordensberuf interessieren. Man muß sich heute sogar fragen, ob es sich nicht um einen Reifungsausfall handelt, wenn diese kritische Einstellung nicht vorhanden ist. Jedenfalls ist in Schule und Internat nicht zu erwarten, daß die Jugendlichen von außen an sie herangetragene Normen ohne weiteres übernehmen. Was die Jugend heute braucht ist dies: eine Anleitung zur kritischen Reflexion, eine Hilfe bei der Beantwortung der Frage: warum ist diese oder jene Norm, diese oder jene Verhaltensweise sinnvoll? (Beispiele: Sonntagsgebot, vorehelicher Geschlechtsverkehr, blinder Konsum oder Konsumverzicht usw.). Eine solche Anleitung und Hilfe zur Erarbeitung tragfähiger Verbindlichkeiten kann ich aber nur geben, wenn ich die Normen, denen gemäß ich lebe, kritisch überprüft und sie mir dann persönlich und authentisch angeeignet habe. Bloße äußere Verbindlichkeiten sind für die Jugend kein brauchbares Lernmodell. Sie will wirklich gelebte und durchlebte Verbindlichkeiten sehen, Verbindlichkeiten, die überzeugen. Solche Verbindlichkeiten entstehen aber nicht auf dem Wege rein individueller Entscheidung. Der Weg zu ihnen ist die offene Kommunikation, der Erfahrungs- und Meinungs austausch, das gemeinsame Nachfühlen und Nachdenken im partnerschaftlichen Beziehungsgeflecht. Wer innerhalb seiner Ordensgemeinschaft die Möglichkeit hat, im offenen Gespräch konstruktiv-kritisch Lebensnormen und Lebensform zu überprüfen, der wird auch mit dem jungen Menschen gemeinsam, aus

innerer Freiheit heraus, den Sinn von Norm und Gesetz erfragen und erfassen können. Dadurch trägt er zum Entstehen von Verbindlichkeiten bei, bei denen niemand das Gefühl zu haben braucht, in seiner legalen Freiheit beschränkt zu werden.

3. Erfahrungsbereich: „Partnerschaft“

So „unkultiviert“ uns die Jugend manchmal erscheinen mag, hat sie doch ein großes Verlangen nach positiven Beziehungen zu den Erwachsenen. Die Jugend spricht nicht von „Partnerschaft“, aber sie möchte ein partnerschaftliches Verhältnis zu Lehrern und Erziehern haben. Genaue Untersuchungen haben gezeigt³⁾, was dazu beitragen könnte, solche guten Beziehungen herzustellen. Es hat mich sehr beeindruckt, als ich mir zum ersten Mal voll bewußt vergegenwärtigte, was die Kommunikationstheorie mit der Unterscheidung zwischen Inhalts- und Beziehungsaspekt meint⁴⁾. Ob das, was wir inhaltlich in Lehre und Erziehung zum Jugendlichen sagen, bei ihm ankommt, hängt weitgehend davon ab, auf welcher emotionalen Wellenlänge wir sprechen. Denken Sie für einen Augenblick an die Beziehungsunterschiede, die entstehen, wenn jemand freundlich oder herablassend, humorvoll oder ironisch, aus innerer Wertschätzung heraus oder mit kalten Aggressionen spricht. Das Sprichwort „Der Ton macht die Musik“ stimmt. Wir kennen alle Menschen, in deren Gegenwart wir uns freier und gelöster erleben; wir kennen aber auch solche, die einengend auf uns wirken, bis hin zum Gefühl der Unterdrückung und Bedrohung. Es kommt sogar vor, daß jemand die Botschaft von der Nächstenliebe verkündet, aber dies in einer Art und Weise tut, die beim Hörer Abwendungsreaktionen hervorruft, so daß die Botschaft nicht ankommt, nicht gehört werden kann.

Wir bräuchten in unseren Klöstern ein reguläres Kommunikationstraining, damit wir deutlicher wahrnehmen lernen, was in unseren Mitmenschen und in uns selber vor sich geht, was sie fühlen und was wir fühlen, wie wir aufeinander wirken. Wir müßten systematisch das Mit-einander-Sprechen und das Auf-ein-ander-Hören lernen. So entstünde Partnerschaft unter uns, was uns befähigen würde, auch den Jugendlichen partnerschaftlich zu begegnen. Kommunikative Partnerschaft erweitert den Freiheitsraum des Einzelnen und einer Gemeinschaft und fördert Verbindlichkeiten, die anders kaum entstehen können.

Wer versuchen möchte, die drei bisher genannten Erfahrungsbereiche der Freiheit, der Verbindlichkeit und der Partnerschaft mit den Evangelischen Räten in Verbindung zu bringen, der sollte einmal überlegen, ob nicht alle

³⁾ Vgl. R. und A. TAUSCH, *Erziehungspsychologie*. Psychologische Vorgänge in Erziehung und Unterricht. 3. Aufl. Göttingen 1968.

⁴⁾ Vgl. A. MANDEL u. a., *Einübung in Partnerschaft* durch Kommunikations- und Verhaltenstherapie. 2. Aufl. München 1971, S. 36.

drei dem „Gehorsam“ zuzuordnen sind. Gehen wir von der Grundeigenschaft des Hörens aus, so ist Autonomie Gehorsam gegen mich selbst. Ungehorsam wäre dann, daß ich mich selbst verfehle. Interdependenz und Partnerschaft ist das aufmerksame Hinhören auf den anderen und Zuhören zum anderen. Die Verbindlichkeit verbindet beides: den Gehorsam gegen mich selbst und den Gehorsam gegen den anderen und die Gemeinschaft. Alle Weisen zu hören und zu gehorchen sind zugleich Spielarten des Gehorsams gegen Gott, der unsere Freiheit will.

Ich nenne jetzt noch drei weitere Erfahrungsbereiche, welche Inhalte und Werte betreffen, die in Freiheit, Verbindlichkeit und Partnerschaft erworben werden.

4. Erfahrungsbereich: „Wirklichkeit“

Mit Wirklichkeit meine ich in erster Linie die Wirklichkeit, d. h. die „Echtheit“ der Erzieherin und in zweiter Linie den Umgang mit der Lebenswirklichkeit.

Eine unabdingbare Aufgabe der Orden sehe ich darin, daß sie ihren Mitgliedern zu einem authentischen Leben verhelfen. Die Jugend ist begierig, einem wirklichen Menschen zu begegnen, nicht einem Wesen, das in eine Berufsrolle als Schwester und Erzieherin hineingeschlüpft ist. Manchmal habe ich den Eindruck, daß die Diskussion um das Ordenskleid gar nicht so sehr dieses Kleid betrifft, sondern die den unbefangenen Kontakt verhindernde Undurchsichtigkeit des Menschen, der dieses Kleid trägt. Der junge Mensch erwartet, daß die Erzieherin in jedem Augenblick wirklich das ist, was ihre Äußerungen angeben. Ein transparentes Verhalten von seiten des Erziehers vermehrt das Vertrauen auf der Seite der Schülerinnen. Am Schluß dieses Referates finden Sie Besinnungsanregungen, die mit zwei Fragen beginnen, welche die „Echtheit“ des Erziehers betreffen: „Kann ich in einem tiefen Sinn und in einer Weise, die von den Mitmenschen wahrgenommen werden kann, zuverlässig und folgerichtig sein?“ „Kann ich mich als Person so zum Ausdruck bringen, daß das, was ich tatsächlich bin, deutlich in Erscheinung tritt?“ — Keiner von uns sieht sich so, wie er wirklich ist. Wir machen uns ein Bild von uns selber, ein Ideal, das mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Wer aber wachsen und reifen will, der läßt sich in Frage stellen, sei es durch sich selber, indem er seine eigenen Gefühle und Bedürfnisse redlich wahrnimmt; oder sei es durch Menschen, die anderer Auffassung sind wie er selbst. Er ist bereit, sich mit sich selbst und mit anderen Wirklichkeiten zu konfrontieren, auch den Wirklichkeiten außerhalb des klösterlichen Bezugssystems. Eine Erzieherin, die diesbezüglich Lern- und Reifungsschritte vor und während ihres Ordenslebens gemacht hat, wird auch imstande sein, die Konfrontation mit der jungen Generation durchzuhalten, zum Gewinn für sich selbst und für die Jugend.

Ein anderer Aspekt der Wirklichkeit ist das „Leben“ um mich herum: die Menschen jenseits des klösterlichen Gevierts, die Gesellschaft, in der wir leben, die Politik, die Weltereignisse. Nehmen wir als Beispiel die klösterliche „Armut“. Wenn jemand Außenstehender dieses Wort hört, ist ihm sein Sinn sicher unbegreiflich. Denn die Optik der Orden ist nicht die der Armut, wie sie von den heutigen Menschen verstanden wird. Wir wirken ungläubwürdig, wenn wir dieses Wort gebrauchen. Aber was bedeutet es für uns selbst? Armut wurde, wohl nicht ursprünglich, aber im Laufe der Zeiten, mehr und mehr als Abhängigkeit aufgefaßt, was häufig zu unreifen, regressiven Verhaltensweisen verleitete. Heute wird Armut oft vorwiegend spirituell interpretiert. Das ist gut so. Aber die Wirklichkeit darf dabei nicht zu kurz kommen. Könnte man nicht „Armut“ auch mit „Realitätsbezug“ übersetzen? Das wäre eine wichtige Sache, daß wir Ordensleute nicht wie Kinder in den Tag hineinleben, sondern uns persönlich kümmern um den Unterhalt für die Gemeinschaft oder wenigstens durch angemessenen Konsumverzicht. Der Bezug zur Realität wird stärker durch weitgehende Offenlegung der finanziellen Situation unserer Häuser und Provinzen, durch offene Gespräche über die Erfüllung und Nichterfüllung von Bedürfnissen der Einzelnen und der Kommunitäten. Wir haben ja oft keine Ahnung von den Härten des Alltags, die Menschen außerhalb des Klosters bestehen müssen. Wissen wir genügend realistisch was es heißt, die wirtschaftliche Basis für eine Familie mit zwei oder mehr Kindern zu schaffen? — Eine andere Art von Wirklichkeitszensur sind stereotype Auffassung im gesellschaftlichen und politischen Bereich. Wie schnell wird da eine Partei, weil sie das Adjektiv „christlich“ in ihrem Namen führt, mit der Kirche verwechselt und eine andere Partei wird vorschnell als gottlos abgeschrieben. Wir selbst müßten es können und dem Jugendlichen dabei helfen, die politischen Probleme differenziert zu sehen und eine Ahnung von ihrer Vielgeschichtigkeit zu vermitteln. Wie wir es nicht wünschen, daß wir in ein Schema (die Schwestern, das Kloster, die Lehrerinnen usw.) eingepackt werden, so wenig sollten wir selber andere Leute in eine Stereotype hineinzwängen und ihnen auf dieser Weise Unrecht tun (die Jugend, die Sozis, die Amerikaner, die Russen usw.). Die Wirklichkeit sieht anders aus. Je mehr wir ihr nahe zu kommen versuchen, umso überzeugender können wir unsere erzieherische Aufgabe erfüllen. Zu dieser Wirklichkeit gehört auch das Leben und Erleben als Frau und Mann.

5. Erfahrungsbereich: „Geschlechtlichkeit“

Es ist von vorneherein nicht einfach, als ehelos gebliebener Mensch mit der Jugend glaubwürdig über die Fragen der Geschlechtlichkeit zu sprechen. Noch schwieriger ist dies dann, wenn die Lebensformen der Ehe und der Ehelosigkeit in den Reihen der Ordensangehörigen nie zum

offenen Gesprächsgegenstand wurde. Lange Zeit wurde die Ehelosigkeit als eine ganz persönliche Verpflichtung übernommen, über die der einzelne höchstens mit seinem Beichtvater oder mit seinem seelsorglichen Berater sprach. Und wenn es nichts zu beichten gab, wurde auch dies Gespräch meist unterlassen. Jeder und jede lebte diesbezüglich die Berufung stumm vor sich hin. Niemand getraute sich, über den Lebens- und Erfahrungsbereich von Geschlechtlichkeit und Sexualität ein Gespräch zu beginnen. Die Jugend will nun, daß wir mit ihr sehr offen über diese Fragen sprechen. Das können wir nur, wenn wir selbst einigermaßen unsere geschlechtliche Identität gefunden haben. Die tatsächliche Situation des Erziehers ist heute jedoch oft so, daß er zu etwas erziehen soll, wozu er selbst zu wenig erzogen wurde. Er muß in der Regel selbst einen weiten Weg gehen und eine Wandlung durchmachen, bevor er zum Erziehen fähig ist. Bis vor kurzem war das Tabu in unserer Kultur, in der Kirche und in den Orden übergroß — die Gefahr des Umschlags ins Gegenteil liegt nahe! — und man scheute sich, die sexuellen Gegebenheiten unbefangen und sachgerecht auszusprechen. Fast alle sexuellen Erlebnisse, an die sich der Erwachsene aus seiner Kindheit und Jugend erinnern kann, waren recht unerfreulich und folgenschwer verlaufen und wurden mit unangemessenen Schuldgefühlen belastet. Die Begriffe Angst, Schuld und Sünde scheinen der Sexualität viel näher verwandt zu sein, als positive Eigenschaften wie Lust, Freude, Zuversicht, Gelingen. Der Erzieher, welcher der Lebenswirklichkeit nicht ausweicht, bemüht sich nun — manchmal etwas angestrengt und hektisch — um eine Einstellungsänderung. Ob ihm seine Ordensgemeinschaft dabei eine Hilfe oder eher ein Hindernis ist? Wie wichtig wäre es, den Mädchen Geschlechtlichkeit in richtiger Perspektive zeigen zu können, damit sie verstehen lernen, daß es nicht um isolierte sexuelle Erlebnisse geht, sondern um die Begegnung zweier Menschen mit je eigener Gefühls- und Erfahrungswelt, wobei die gegenseitige offene Kommunikation eine große Rolle spielt. Wenn wir den jungen Menschen im Erfahrungsbereich der Geschlechtlichkeit sich selbst überlassen, ihn allein lassen, ist unsere Erziehtätigkeit ungläubwürdig. Sie ist ein kaum zu verantwortendes Rudiment ⁵⁾.

6. Erfahrungsbereich: „Glaube“

Wer behauptet, die junge Generation wolle nicht mehr beten und kenne keine religiösen Verbindlichkeiten, der übersieht, daß es sich bei vielen jungen Menschen nicht um eine prinzipielle Ablehnung des Gebetes han-

⁵⁾ Vgl. H. STENGER, Perspektiven geschlechtlicher Erziehung, in: H. STENGER u. a. *Gesellschaft — Geschlecht — Erziehung*. München 1971. — Der Beitrag von K. DOPPLER im gleichen Buch berührt sich vielfach mit der in diesem Referat behandelten Thematik. Er trägt den Titel: „Über die Selbsterziehung der Erzieher. Ein Beitrag zur Psychohygiene des Erziehers.“

delt, sondern um eine Ablehnung gewisser tradiertter Frömmigkeitsformen. Deshalb verdienen diejenigen Glaubensmedien in den Orden eine besondere Aufmerksamkeit und Pflege, zu welchen junge Christen heute einen Zugang haben. Das heißt natürlich nicht, daß älteren Ordensmitgliedern liebgewonnene Formen genommen werden sollen. Es heißt aber, daß denjenigen Schwestern, die es wünschen, neue Formen ermöglicht werden müssen.

Die Eucharistiefeyer im Rahmen einer kleinen Gemeinschaft ist ein solches Medium. Hier kann der Wunsch nach einer intensiveren und intimeren Erfahrung erfüllt werden. Derartige Erfahrungen müssen aber organisch wachsen und können nicht einfach technisch organisiert werden. Sie besitzen Seltenheitswert, so daß eine zu große Häufigkeit des Vollzugs eher störend als erfahrungsfördernd wirkt. Gerade hier sind die Gefühle des Einzelnen zu respektieren. Jeder institutionelle Druck ist zu vermeiden. Wo Schwestern auf diese Weise Eucharistie miteinander feiern können, werden sie es auch mit den Jugendlichen zusammen tun können, ohne zu sehr in konventionellen Formen und Formeln zu erstarren. Und wenn sich eine Erziehergruppe von Zeit zu Zeit zur Eucharistie zusammenfindet, gibt das ihrer Tätigkeit ein neues Vorzeichen!

Das Glaubensgespräch löst dann positive Betroffenheit aus, wenn es nicht in eine theologische Diskussion abgleitet, sondern eine wirkliche Erfahrungsmittelung zum gegenseitigen Zeugnis und zur gegenseitigen Hilfe ist. Es kann als Predigtgespräch innerhalb der Eucharistiefeyer geführt werden, ferner auch als Bibelgespräch innerhalb oder außerhalb eines Wortgottesdienstes, als Gespräch anhand von persönlichen Lebenserfahrungen, von Bildern und Symbolen oder von Texten aus der religiösen oder profanen Literatur. Es wird oft nicht beachtet, daß man Glaubensgespräche nicht beliebig inszenieren kann. Erst wenn durch einen längeren Gruppenprozeß positive zwischenmenschliche Beziehungen gewachsen sind und die Vertrauensgrundlage für ein offenes Gespräch vorhanden ist, kann mit dem Sprechen über Glaubenserfahrungen begonnen werden.

Die Meditation hat in jüngster Zeit eine starke Anziehungskraft bekommen. Vor allem wurde wiederentdeckt, daß sie nicht die Angelegenheit nur des Einzelnen, sondern der Gemeinschaft ist. Die Erfahrung lehrt, daß Gemeinschaftsmeditation unter fachkundiger Anleitung sehr intensiv und bereichernd sein kann. Die Verwendung von Hilfen wie z. B. Atemtechniken, spezielle Körperhaltungen u. a. entsprechen dem Bedürfnis vor allem der jungen Menschen nach ganzheitlichem Erleben.

Die Mitmenschlichkeit als Medium der Gotteserfahrung wird heute oft hervorgehoben. Fragwürdig ist diese Betonung nur dann, wenn dieses Medium absolut gesetzt wird und nicht in einem Medienverbund mit anderen Formen des Glaubensvollzugs steht. Zu respektieren ist der

Elan, mit welchem junge Ordenschristen einen konkreten, empirisch-theologischen Zugang zu Aussagen finden wie dieser: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, dann bin ich mitten unter ihnen“ oder „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“.

Wenn ich richtig sehe, sind es vor allem diese vier Glaubensmedien, welche den jungen Christen ansprechen. Das gilt sowohl für die jüngeren Ordensmitglieder als auch für die Jugend in Schule und Internat. Deshalb sollten formale Hausordnungspunkte keine Hindernisse für die Verwirklichung sein. Eine Spiritualität gesunder Vielfalt muß diese Medien fördern und entwickeln, damit dann auch in den Gottesdiensten der ganzen Gemeinde und Gemeinschaft mehr Leben aufbricht als das bei manchen bisherigen Gebetsformen der Fall war.

Je mehr die genannten fünf Erfahrungsbereiche in den Ordensgemeinschaften selbst erschlossen werden, um so mehr werden die berechtigten Erwartungen der Jugend in der Erziehung erfüllt werden können. — Was jetzt noch folgt, ist eine Besinnung über unsere zwischenmenschliche Beziehungen im Orden und zur Jugend, die ich zum wiederholten meditativen Lesen empfehle.

Was macht mich fähig, anderen wirksam zu helfen?
Besinnung über meine zwischenmenschlichen Beziehungen ⁶⁾

1. Kann ich in einem tiefen Sinn und in einer Weise, die von den Mitmenschen wahrgenommen werden kann, zuverlässig und folgerichtig sein?
2. Kann ich mich als Person so zum Ausdruck bringen, daß das, was ich tatsächlich bin, deutlich in Erscheinung tritt?
3. Bin ich als Person stark genug, daß ich es ertragen kann, von anderen verschieden zu sein? Nehme ich meine Gefühle und Bedürfnisse aufmerksam wahr, und wende ich mich mit gleicher Aufmerksamkeit den Gefühlen und Bedürfnissen der anderen zu? Kann ich vor mir selbst meine eigenen Gefühle bejahen und wenn nötig sie offen äußern als etwas, das mir gehört und verschieden ist von den Gefühlen anderer Menschen? Bin ich in meiner eigenen Verschiedenheit stark und unabhängig genug, daß ich nicht niedergeschlagen werde durch die Niedergeschlagenheit anderer, nicht erschreckt werde durch ihre Furcht, noch in Beschlag genommen werde durch ihre Abhängigkeit?

⁶⁾ Diese Besinnungspunkte sind einem Arbeitspapier für gruppendedynamische Kurse entnommen. Sie wurden vermutlich von S. HELLINGER aus dem Amerikanischen übersetzt und stehen unter dem Einfluß von C. R. ROGERS.

4. Erlaube ich mir, ohne mich selbst zu verlieren, in die Welt eines Mitmenschen und seiner persönlichen Sinnggebung so einzugehen, daß ich die Dinge sehen kann wie er? Kann ich seine Welt so einführend verstehen, daß ich nicht mehr verlange, ihn moralisch zu bewerten und zu richten? Habe ich ein so feines Gespür, daß ich ihm helfen kann, auch die Bedeutung jener Erfahrungen klarer zu erfassen, die er selbst nur dunkel und verworren wahrnimmt?
5. Gebe ich positiven Haltungen und Gefühlen gegenüber anderen in mir Raum: Gefühle der Wärme, der Liebe, des Interesses, der Ehrfurcht? Kann ich mich selbst bejahen und annehmen? Kann ich andere vorbehaltlos annehmen und kann ich diese meine Haltung auch zum Ausdruck bringen?
6. Kann ich in meinen persönlichen Beziehungen so feinfühlig sein, daß sich niemand durch mich in seiner Freiheit eingeengt fühlt und daß mein Verhalten nicht als Angriff, Unterdrückung und Bedrohung aufgefaßt wird?
7. Kann ich dem anderen die Furcht nehmen, daß er von mir nach Äußerlichkeiten beurteilt wird?
8. Kann ich dem anderen als einem Menschen begegnen, der noch im Werden begriffen ist, oder bin ich durch seine und meine Vergangenheit starr festgelegt?